Und einst als die Frühlingslüfte wehten und die Fischerei wieder begann, da nahm sein Pflegevater Fränzchen mit in das Boot.

Er war in der letzten Zeit stark gewachsen und kräftig geworden in seinem ganzen Wesen. Er verstand zu schwimmen, zu rudern, er wußte die Netze zu führen wie die anderen Fischerknaben seines Alters, fast noch besser, denn er war äußerst klug und anstellig.

Und eines Tages, da konnte er schon allein auf den Fischfang ausgehen. Wie herrlich war es doch jetzt draußen auf der offenen See!

Sein kleiner, flacher Kahn schaukelte sich ruhig auf den blauen, spiegelglatten Wogen.

Das Wasser war so klar, daß man ganz in die Tiefe sehen konnte.

Die darüber hinziehenden Wolken warfen flüchtig Schatten darauf, dann kamen wieder helleuchtende Sonnenstrahlen.

Fränzchen neigte sich über den Rand des Bootes und ließ sein Netz langsam in die Fluten gleiten.

In der Tiefe ganz am Grunde glaubte er eine blinkende Makrelenbank entdeckt zu haben!

Zwischen Wasserpflanzen und leuchtend weißem Seetang, gerade auf den bunten, vom Meere abgeschliffenen und geglätteten Steinen ruhte ein fremdartiger Gegenstand.

Fränzchen erkannte alsbald, daß es keine Makrelenbank war, aber dennoch erregte das Ding seine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Nach vielen Versuchen und großen Anstrengungen gelang es ihm, den fremdartigen Gegenstand, der von den Schlingpflanzen festgehalten wurde und ziemlich schwer und glatt war, zu befreien und an die Oberfläche zu bringen. Es war ein verschlossenes eisernes Kästchen mit festen Metallbeschlägen.

Fränzchen brachte es seinen Pflegeeltern heim, doch gelang es diesen nicht, dasselbe zu öffnen. Erst ein herbeigerufener tüchtiger Schlosser hob den Deckel aus den verrosteten Angeln und sprengte das Kästchen auf, dessen Inhalt trotz jahrelangem Liegen im Wasser völlig unversehrt war und sich als eine Schenkungsurkunde für Fränzchen erwies. Die alte gebrechliche Großmutter hatte, wohl in Hinblick ihres baldigen Todes, vor der Seereise ihr Testament gemacht und ihr ganzes Vermögen ihrem Enkelsohne vermacht.

Das Kästchen, das sich erst kurz vorher aus dem Wrack der „Austria“ losgelöst haben mochte, war unversehrt geblieben, ebenso die Schrift und die bedeutende Summe Geldes, die dabei lag ...

Der Schluß unsrer kleinen Erzählung ist bald gesagt.

Fränzchens Lieblingswunsch ging nunmehr in Erfüllung — er wurde Priester!

Ein berufsfreudiger, ein glaubensstarker Priester, mit einem Herzen voll warmer Nächstenliebe und Sorgfalt für die ihm anvertraute Gemeinde.

Fränzchen wurde auch ein trefflicher Kanzelredner; das Lieblingsthema für seine Predigten, das er immer und immer wieder wählte, das für ihn nahezu unerschöpflich war und das er mit hunderten von Beispielen aus dem Leben zu bekräftigen wußte, war der Psalm Davids: Der Herr ist barmherzig und seine Güte währet ewiglich.

Sprüche der Lebensweisheit

Mit hellem Blick ins Leben schau'n,
Auf Gott und eig'ne Kraft vertrau'n
Und nicht auf eitler Menge Gunst.
Sich abzufinden mit dem Muß
Und Maß zu halten im Genuß:
Das ist die rechte Lebenskunst!

Wandersprüche.

Ob Frühling, Sommer, Herbst es sei,
Ob Winter rings sich breite,
Der Wandervogel zieht vorbei,
Geb' Gott ihm das Geleite.

Wer reisen will,
Der schweig' fein still,
Geh' steten Schritt,
Nehm' nicht viel mit,
Tret' an am frühen Morgen
Und lasse heim die Sorgen.

Ph. v. Sittewald.

Giebelsprüche.

Hol' das Glück herein lauf' zu — immerzu!
Im Hause allein such' Frieden und Ruh'.
Glück in der Welt kommt und zerfällt;
Glück im Neste ist und bleibt das beste!

Allerhand Winke für Mütter.

Hütet eure Kinder!

Ueberanstrenge kleine Kinder nicht mit Gehenlernen. Viele von ihnen bekommen dadurch krumme Beine. Das Kind läuft schon selber gern, wenn es die dazu nötige Kraft hat. Auch allerhand Rückgratsverkrümmungen entstehen durch zu frühes Sitzenlernen.

In den letzten Jahren waren die Fälle ziemlich häufig, wo Kinder durch Anhängen an Wagen oder Mitnehmen auf Wäschemangeln verunglückten.

In Deutschland starben vor dem Kriege jährlich 350 000 bis 400 000 Säuglinge. Am gefährlichsten wird den Säuglingen die Sommerzeit (August), und in erster Linie gehen Flaschenkinder zugrunde. Ist eine Mutter durchaus nicht imstande, selbst zu stillen, so gebe sie dem Säugling in den heißen Monaten zur Hälfte Pflanzenmilch, zur Hälfte sterilisierte. Bekommt ihm diese Nahrung nicht, so ist der Arzt zu rufen.

Kindern kann man das Stottern abgewöhnen, wenn man sie streng dazu anhält, hinter jedem Worte leise „u“ zu sagen. Im allgemeinen aber sind stotternde Kinder mild zu behandeln, da eine große Einschüchterung vermehrtes Stottern zur Folge hat.

Gebt Kindern möglichst viel Aepfel und Nüsse zu essen!

Täglich sollen Kinder mindestens zwei Stunden lang im Freien zubringen.

Das Herumrutschen kleiner Kinder auf dem Fußboden ist schon deshalb schädlich, weil der Staub der Diele viele Krankheitskeime enthält, die unterste Luftschicht die kühlste ist und kalter Fußboden oft langwierige Erkältungen verursacht.

Gib Kindern kein Bier. 50 Flaschen Bier geben erst so viel Nährstoff her wie ein Pfund Fleisch und lassen sich diesen Nährstoff noch durch Schädigung des Körpers teuer genug bezahlen.

Brustkranke Kinder sollen nicht laubsägen, nicht Rad fahren, niemals im Staube gehn! Lerne die Kinder, den Staub wie einen gefährlichen Feind zu fürchten und veranlasse sie, daß sie sich vor jeder Mahlzeit die Hände waschen.

Keine grellfarbigen Vorhänge an den Kinderwagen! Nie sollen kleine Kinder ins grelle Licht blicken, da ihre Augennerven noch viel zu schwach sind, dieses zu vertragen. G.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 60: Scherzrätsel.

1. Sagt, ob ihr, lieben Kinder, wißt,
   Welch Tier das gierigste wohl ist?
2. Wer weiß zu sagen mir, welch' Lein
   Am liebsten ist dem Mütterlein?
3. Wer weiß das Land und sagt es an,
   Das, wenn es kalt, man heizen kann?

Nr. 61: Bilderrätsel.



Wo ist der Kastellan?

Auflösungen aus Nr. 31

Nr. 57. Besuchskartenrätsel: Schaubudenbesitzer.

Nr. 58. Rätsel: Laube — Laub.

Nr. 59. Bilderrätsel: Auf einem Spaziergang ist jeder Weg der rechte.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 32 | Sonntag, den 8. August | Jahrgang 1926

Abendgebet.

Wolleſt meine Seele ſtillen,
König, der in Sonnen geht,
Wolleſt meine Sehnſucht füllen,
Die am Wege weinend ſteht.

Wolleſt all die irren, kranken
Wünſche von der Seele tun;
All die flehenden Gedanken
Laß wie müde Kindlein ruhn.

Wolleſt mir im Traume ſagen,
Daß du der Gerechte biſt,
Daß der Zweifel wühlend Fragen
Morgen Triumphieren iſt.

Wolleſt löſchen all mein Grämen,
Das mir tauſend Netze ſpinnt,
Wolleſt wieder zu dir nehmen,
Vater, ein verlorenes Kind.

Schüler.

Unſer Fränzchen.

Erzählung von Hedda Lengauer.

Nachdruck verboten.

Herr, wenn die Waſſerwogen ſich erheben und Stürme brauſen, dann laß uns gedenken, daß Du in der Höhe größer biſt als ſie, dann komme zu uns, Herr Jeſu Chriſti, auf die See, und laß uns mit dem Toben des Meeres Deine Stimme hören! „Ich bin's, fürchtet Euch nicht.“

So betete der alte weißhaarige Schiffsgeiſtliche und die jungen Matroſen, welche entblößten Hauptes um ihn herum ſtanden, ſagten leiſe das Amen dazu.

Die „Auſtria“ befand ſich mitten auf dem hohen Meere, doch war die See glatt und ſtill und die Wellen funkelten und glänzten in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Nach dem Abendgebet zerſtreuten ſich die Matroſen und die kleinen Schiffsjungen benutzten das Stündchen freie Zeit vor dem Schlafengehen, um Briefe in die Heimat zu ſchreiben, denn morgen hieß es, komme die Küſte in Sicht, und da fand ſich denn wohl bald Gelegenheit zur Beförderung der Poſtſachen.

Immer näher kam die Nacht, aber ſie war wunderſchön und warm.

Das Meer war jetzt ganz dunkel geworden, doch der Himmel mit unzähligen Sternlein beſät, und im Hintergrunde ſtieg langſam und majeſtätiſch die volle Scheibe des Mondes herauf, einen zitternden, goldenen Streifen über die ſtillen, ſchlafenden Wogen werfend.

Von den Paſſagieren hatte noch niemand die Luſt, die Kajüte aufzuſuchen; ſie ſaßen vergnügt plaudernd auf dem Verdeck und freuten ſich der herrlichen Sommernacht.

Es waren Leute aller Nationalitäten auf dem Schiffe: Franzoſen, Engländer, Spanier, Holländer, jedoch zumeiſt nur Männer, und deshalb erregte eine deutſche Familie, beſtehend aus Vater, Mutter, einem bildhübſchen, blondlockigen Knaben von etwa vier Jahren und einer hochbetagten Großmutter immer Aufmerkſamkeit, wenn ſie ſich zeigte. Namentlich aber war es der muntere Kleine, der ſich mit ſeinem treuherzigen, echt kindlichen Weſen die Herzen aller Schiffsleute und Paſſagiere erobert hatte.

Sogar der ſtolze Kapitän verſchmähte es nicht, ihn auf ſeine Knie zu nehmen, um ihn Märchen von abenteuerlichen Seefahrten, Ungeheuern und Meerjungfrauen zu erzählen, die der Knabe mit weit aufgeriſſenen Augen begierig anhörte, obgleich er ſie nur halb verſtand.

Auch der alte, etwas griesgrämige Steuermann machte keine Ausnahme und teilte die Vorliebe der ganzen Schiffsmannſchaft für den ſchönen, kleinen Deutſchen in ſo hohem Grade, daß er ihn oft neben ſich ſetzte, um ihm, die Herrlichkeiten des Meeres zu zeigen.

„Unſer Fränzchen“, wie er allgemein benannt wurde, jubelte dann laut auf, wenn die ſilbernen Floſſen eines Haifiſches im Waſſer ſichtbar wurden, große Seevögel das Schiff umkreiſten, oder wenn die Wogen jenen prächtigen phosphoreszierenden Glanz zeigten, den man das „Meerleuchten“ nennt.

Auch heute war „unſer Fränzchen“ noch nicht ſchläfrig geworden, ſondern ſpielte luſtig zu Füßen ſeiner Eltern mit Bauſteinen und Seemuſcheln, große Höhlen und Grotten errichtend, die er dann unter Jauchzen und Lachen mit ſeinen dicken Patſchhändchen wieder einſtieß.

Sein Vater, ein ernſt ausſehender, dunkeläugiger Mann, ſah ihm beim Spiele zu, während ſich die zarte, blondhaarige Mutter glücklich lächelnd im Lehnſtuhle wiegte und die Großmutter in der lauen Nachtluft etwas eingenickt war. Aber ſie wollte ihre Müdigkeit nicht merken laſſen, denn ſie ſaß noch aufrecht, nur ein wenig zurückgeneigt, in dem weichen Kiſſen ihres Rollwagens, und ihre blaſſen, durchſichtigen Finger hielten mechaniſch das Strickzeug feſt, das der ruhenden Hand zu entſinken drohte.

Und plötzlich, da zeigte die junge Frau Ingenieur auf das zu ihren Füßen ſpielende Kind und ſprach:

„Sieh unſern Liebling an, Hugo, iſt er nicht reizend! Und wie im Eifer ſeine Wangen glühen! Er nimmt alles ſo ernſt. Es wird nun bald an der Zeit ſein, an ſeine Zukunft zu denken! Was ſoll er denn werden?“

Der Herr Ingenieur ſah ſeine Frau etwas erſtaunt an, dann lachte er hell auf:

„Aber liebſte Hermine! Fränzchen iſt eben vier Jahre alt geworden, wer denkt da ſchon an einen Beruf?“

„Ich tue es“, ſagte die junge Frau, „denn weißt Du, Hugo, ich will es Dir nur geſtehen, mich macht das ganz ſtolz, daß unſer Fränzchen im Verſtand ſo weit voraus iſt, viel klüger, als andere Kinder ſeines Alters. Ich meine, er müßte einmal ein berühmter Mann werden, ein Künſtler, ein Gelehrter, ſo etwas ganz Hervorragendes. Sein Name wird unſrer Familie Ruhm und Ehre bringen, ich bin überzeugt davon!“

„So bin ich Dir als einfacher Baumeiſter gar nicht mehr gut genug, ei, ei, Frauchen!“ ſcherzte Herr Reimann.

„O doch, doch,“ beeilte ſich die junge Frau zu verſichern, und ſie errötete dabei etwas beſchämt. „Ich bin ſehr zufrieden, ſehr glücklich ... Halte mich durchaus nicht für ſtolz oder anſpruchsvoll, aber ich meine dennoch, unſer Fränzchen, ein ſo kluges, hübſches, ſo ausgezeichnet gut veranlagtes Kind, hat die größte Anwartſchaft auf eine glänzende Zukunft. Daran zu denken iſt keine Sünde. Ihr Männer verſteht eben nichts von der Vorſorge einer zärtlichen Mutter.“

„Nein, Frauchen, in der Tat, das verſtehe ich nicht, wie man ſich mit Lebensfragen beſchäftigen kann, die noch in ſo weiter Ferne liegen. Kommt Zeit, kommt Rat, denke ich mir, und der liebe Gott wird alles nach ſeinem hl. Willen lenken. So, nun aber iſt es Zeit, den kleinen Burſchen zu Bett zu bringen. Es erhebt ſich ein Wind, ich fürchte, wir bekommen ein Gewitter.“

Frau Ingenieur Reimann nahm den Knaben, der ſich nur wenig ſträubte und jetzt ganz verſchlafene Aeuglein hatte, auf den Arm und trug ihn die Treppe hinab in den Kajütenraum.

„Ach, Großmutter, er war ſchläfrig und Hermine hat ihn ſchon zu Bett gebracht,“ antwortete der Herr Ingenieur, „Du kannſt ihn morgen wieder friſch und munter ſehen und begrüßen.“

„Morgen?“ ſagte die Großmutter nachdenklich. „Ach, wir armen Menſchen! Wiſſen wir denn, ob wir morgen noch am Leben ſind?“

„Wir hoffen es, Großmutter, wir hoffen es,“ tröſtete nun Herr Reimann die alte Frau. „Du biſt ja noch ſo rüſtig, Du wirſt noch viele Tage erleben und noch viele Freude haben mit unſrem Jungen.“

„Gebe es der gute Gott,“ antwortete laut und feierlich die Großmutter, und leiſe ſetzte ſie hinzu: „er ſoll Prieſter

werden, mein Goldjunge, ja, Priester, das ist der schönste Stand" ...

Und als sie dann, wenige Augenblicke später, vor dem Bettchen des schlafenden Kindes stand, da streichelten die alten, zitternden Hände das Blondköpfchen so lang, bis es aus dem Traum auffuhr.

„Was gibt es, Großmutter? Warum weckst Du mich?"

„Ich wollte Dich etwas fragen, Fränzchen! Nicht wahr, Du möchtest auch Priester werden! Wenn Du brav bleibst, kannst Du es ..."

„Ja, Großmutter, ich will Priester werden, aber Du darfst dann beileibe nicht „Sie" zu mir sagen. „Nein, Du nicht und Mama und Papa auch nicht ... und die andren Leute werden hochwürdiger Herr sagen."

Die Großmutter lächelt.

„Das hat noch gute Weile! Aber hast Du denn auch zu Nacht gebetet?"

„Ja!" sagt das Kind.

„Das ist gut und schön ... Priester müssen zeitig recht beten lernen ..."

Das Kind gab keine Antwort mehr, es war schon wieder eingeschlafen.

Die alte Frau aber fand nicht so bald Ruhe.

„Herr, laß mich den Tag noch erleben, an dem mein Enkelchen zum Priesterstand bestimmt wird, betete sie leise und inbrünstig, setzte aber ergebungsvoll hinzu: „wenn es Dein Wille ist."

Endlich nahte sich auch ihren alten, müden Augen der ersehnte Schlummer.

Aber bis in ihre Träume hinein verfolgte sie ihre Lieblingsidee.

Sie hörte das Geläute der Glocken, sah Fahnen flattern und inmitten des festlichen Zuges schritt ihr Fränzchen. Aber es war schon ein Franz daraus geworden, groß und schlank und blickte ganz ernst und feierlich darein. Und drüben in der Kirche war der Hochaltar gar herrlich geschmückt. Frisches Grün an den beiden Seiten, blühende Blumen und Laubguirlanden von der Höhe herab und, wie die Kelche und Leuchter und die silbernen Flitterkleider der Heiligen im Sonnenschein glitzerten! Und vor diesem herrlich geschmückten Altar stand Franz im goldgeschmückten Gewande und neigt das blasse, fromme Antlitz herab zu den Andächtigen und reichte ihnen mit den zarten weißen Händen den Leib des Herrn. Dann wieder sah ihn die alte Frau die Treppe der Kanzel hinaufsteigen und hörte ihn predigen mit seiner tiefen, wohlklingenden Stimme, und sie freut sich wie alles an seinen Lippen hing, und daß er so treuherzig und glaubenseifrig das Wort Gottes verkündete ...

Draußen aber schlugen die Wellen an den festen schweren Schiffskörper, als suchten sie gewaltsam Einlaß zu erzwingen.

Ein Gewitter war heraufgezogen und die Windsbraut bließ wie rasend über die Fluten dahin.

Eine Sturzsee nach der andren ging über Deck und riß alles, was nicht niet- und nagelfest war, mit sich fort. —

Das Schiff bäumte und schüttelte sich wie ein wildgewordenes Tier.

Bald sank es tief in das Wogengrab, um einen Augenblick später hoch oben auf den schaumgekrönten Wogenkämmen zu tanzen.

Dabei krachte es in allen Fugen, kam nicht mehr vom Fleck und trieb fast im Kreise herum, obgleich Offiziere und Matrosen schier Unmögliches leisteten, das Schiff im Kurs zu erhalten.

Der Steuermann hatte längst in die Kajütte geschickt, um den Kapitän wecken zu lassen, der die Passagiere zurückhalten und beruhigen sollte, da sie im Nachtgewande und mit schreckensbleichen Gesichtern auf dem Verdeck erschienen, was bei dem Aufruhr der Elemente mit großer Gefahr verbunden war.

Die Großmutter schlief noch immer fest, jedoch Herr Steinmann hatte sich zu den übrigen Passagieren gestellt und die Gefahr richtig erkennend, in der sie alle schwebten, begann er Rettungsgürtel zu verteilen und dieselben zu befestigen.

Noch herrschte vollkommene Ruhe an Bord. Schweigend verrichtete die Mannschaft ihre Arbeit, schweigend standen die Passagiere und versuchten es, ihre Angst und ihren Schrecken zu bezwingen. Hermine hielt den kleinen Knaben im Arm, der einige Male die Augen geöffnet hatte und erstaunt umherblickte.

Als er den Schein der Blitze sah, das Tosen des Sturmes und das wilde Krachen des Donners hörte, da ward ihm bange zu Mute.

„Ach, Herr Kapitän, bat er mit einschmeichelnder Stimme, lassen Sie uns nicht ertrinken, Sie sind so geschickt, nicht wahr, es kann uns nichts geschehen."

Da huschte ein Lächeln über das wettergebräunte, ernste Gesicht des Kapitäns, seine Augen ruhten liebevoll auf dem kleinen Sprecher und er legte beruhigend seine Hand auf das blonde Haupt desselben, als er sprach:

„Nur keine Angst mein Junge! wir stehen in Gottes Hand. Bete nur zu ihm, daß er hilft, uns alle zu erretten."

Und Fränzchen betete still und faltete fromm die Hände.

Aber immer noch drohte Gefahr.

Das Gewitter, daß sich einen Augenblick lang zu legen schien, brach mit erneuter Stärke los.

Und plötzlich ein erneuter Stoß, so heftig, daß beinahe alle zu Boden geschleudert wurden — das Schiff stand still.

Die Schraubenwelle war gebrochen, es konnte nicht mehr gelenkt werden und war machtlos der Wut der Wellen preisgegeben. Eine allgemeine Panik bemächtigte sich der Reisenden.

Nur der Kapitän blieb ruhig und gab mit fester Stimme seine Befehle. Auch der Steuermann stand gelassen an seinem Platze, das Steuer gehorchte längst nicht mehr, dennoch verließ er seinen Posten nicht.

Seine weitgeöffneten Augen waren düster in die Ferne gerichtet — er dachte an seine Familie und daß er sie wohl in diesem Leben niemals mehr sehen werde. Dann ertönte ein Krachen, als ob die Welt unterginge, der Großmast war zerbrochen und schlug schwer auf das Verdeck, alles zertrümmernd, was in seinem Bereiche lag. —

Nun versuchten die Matrosen die Rettungsboote herabzulassen.

Das erste versank vor ihren Augen im nächsten tollen Wasserwirbel. Da trat der Kapitän heran.

„Bleibt Leute", rief er mit lauter Stimme! „Verliert nicht den Kopf. Seht Ihr nicht, daß Ihr alle zu Grunde gehen müßt, wenn Ihr Euch den Booten anvertraut, so lange der Sturm tobt!" Die Männer traten zurück. Was der Kapitän sprach, das leuchtete ihnen ein. So lange der Orkan wütete, wurde jedes Boot in wenigen Augenblicken in die Tiefe gerissen. Was sollte aber geschehen?

Drunten in der Kajüte hatte der alte ehrwürdige Priester Passagiere und Mannschaften um sich versammelt, die ihn jetzt ungestüm in ihrer Angst umdrängten und jammerten und weinten — —

In seiner edlen Brust aber tönte nicht das Klagelied des eigenen Kummers, er selbst fühlte keine Angst, keine Furcht für sich und das eigene Leben.

Um ihn braust der Sturm, tosen die Wogen, fällt der Verzweiflungsschrei vieler zaghafter Menschen, die seines Trostes bedürfen, das macht ihn ruhig, das gibt ihm Kraft und Stärke. —

Heulend wühlt draußen der Sturm die Tiefen des Meeres auf und schleudert mächtige Wassermassen gegen die Wände des Schiffes, die nicht länger Widerstand leisten können.

Da und dort klafft ein Riß.

Zischend und brodelnd dringen die Wellen in das Leck und immer gewaltiger stürzt sich der weißschäumende Gischt auf das Verdeck, das schon vollständig überschwemmt ist ... Drunten aber betet der Priester mit lauter Stimme: „Herr, wenn die Wasserwogen sich erheben und die Stürme brausen, dann laß uns gedenken, daß Du in der Höhe größer bist als sie, dann komm zu uns, Herr Jesu Christi, auf die See und laß uns aus dem Toben des Meeres Deine Stimme hören: Ich bin's, fürchtet Euch nicht."

So hatten sie alle noch gestern gebetet am schönen friedlichen Sommerabend und nicht geahnt, wie nahe die Stunde war, die das Gedachte zur Wirklichkeit werden ließ.

Und nun stieg dasselbe Gebet aus der Tiefe der Seelen, jetzt, da die Stürme brausten und die Wasserwogen sich erhoben, die schwefelgelben Blitze herniederzuckten und die tiefherabhängenden schweren Wolkenmassen mit den schwarzen, hochgehenden Wellen sich zu vereinigen schienen, um gemeinsam das Schiff zu zerstören, das in unregelmäßigen Stößen herumtrieb wie eine Nußschale und von den herunterstürzenden Wogenfluten belastet, immer tiefer sank. —

Der Sturm zog mit der Nacht vorüber!

Mit sanftem Wiegen rollten die wieder ruhig gewordenen Wellen an den Strand, friedlich schwimmen Holz und Bretter des gestrandeten Schiffes daher und die Morgenröte zauberte blühende Farben auf die fahlgelben Wachsgesichter der Leichen, die mit aufgerissenen Augen und durch den Todeskampf festgehaltenen flehenden Gebärden der Arme und Hände ans Land geschwommen kamen. Die „Austria" war mit Mann und Maus zu Grunde gegangen! —

Wo aber war der Herr, der den Elementen befahl und sie alle aus dem Toben des Meeres erretten sollte?

Er war da!

Er hat sie errettet!

Alle, deren Seelen sich ihm anempfohlen hatten in jener letzten ernsten Stunde, weil sie ihn im Leben gekannt — er hat sie gehört, erhört, gerettet. Er hat ihnen Siegeskraft gegeben, der kein Toben der Elemente etwas anhaben konnte.

Nur äußerlich sind sie unterlegen!

Was ist auch ein Mensch gegen die Elemente?

Nichts — so scheint es!

Bei ihrem Grollen und Murren zittert die Erde samt ihren Bewohnern.

Und doch, was ist die Macht der Elemente gegen ein Menschenherz, dem der Glaube an Gott Kraft gewährt?

Die Wellen stürmen heran und die Planken krachen und zittern, die Winde heulen und Finsternis deckt den Himmel, die grausige Tiefe öffnet ihren Schlund, alles Leben hinab zu schlingen, und — dennoch — wer Gott im Herzen hat, der hört auch aus dem Toben des Meeres die Stimme dessen, welcher von den Seinen gesprochen hat:

„Sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus meiner Hand reißen" ...

Und so hat sich die Kraft echten Glaubens auch bei Denen bewährt, deren Leiber ein Spiel der Wellen wurden, ihre Seelen haben sich siegreich aufgeschwungen über Not und Tod dieser Erde ...

— — —

Oede und lang ausgestreckt lag die Düne im Morgensonnenschein!

Weit und breit bietet sich dem Auge eine wahre Wüstenei dar.

Armselige Häuschen, alte baufällige, rauchgeschwärzte Gehöfte liegen zwischen den zusammengewehten, ihre Gestalt oft verändernden Sandhügeln!

Möven, Meerschwalben und wilde Schweine umkreisen krächzend und schreiend den Strand, an dem, an Schnüren befestigt, in langen Reihen hintereinander die aufgeschnittenen Fische hängen, um zu trocknen.

Ein fauler Geruch steigt vom Boden auf.

Er rührt von den weggeworfenen Eingeweiden oder den für den Versand zu kleinen Häringen her, welche man hier liegen und verwesen ließ. Die ganze Nacht hatte der Sturm mit aller Gewalt über das tiefe, schwärzliche Meer gebraust Nun aber klärt sich der Himmel auf und es wird windstill.

Die Fischersleute hatten sich wohl zu Bette gelegt, aber es dauerte lang, bis sie Ruhe fanden. Das Wetter draußen war zu entsetzlich.

Nun kamen sie in der Morgenfrühe an den Strand, um nach den Fischen zu sehen.

Ein stämmiger Strandbewohner aber, der mit besonders guten Augen bedacht war, schrie plötzlich laut auf, indem er mit der wettergebräunten Hand nach dem Meere zeigte. „Seht einmal dorthin ... ist es nicht ein Schiff, das mit den Wellen treibt ... Alle wurden aufmerksam! Aber es gehörte in der Tat ein geübter Blick dazu, um das Schiff da draußen aufzufinden.

Es saß offenbar auf einem Riffe fest. Die Wogen rollten darüber hin, es manchmal ganz bedeckend.

Die Fischer am Strande berieten sich!

Es war unmöglich und auch unnötig, Hilfe zu bringen, denn jetzt schon trieben Leichen gegen den Strand.

Die erste, welche geborgen werden konnte, war die einer schönen blondhaarigen jungen Frau. Einige Weiber machten sich um sie zu schaffen und glaubten noch Leben an ihr bemerkt zu haben.

Wie schön und fein sie war, und wie kostbar gekleidet!

Die arme, vornehme Dame!

Mitleidig legten sie die Fischerfrauen in den warmen sonnenbeschienenen Sand, rieben sie mit Tüchern, flößten ihr stärkende Tropfen ein — jedoch alles vergebens. Die Arme war tot.

Unterdessen hatten die Fischer eine große Anzahl anderer Leichen an den Strand gezogen. Es waren Männer und ihr Aussehen zeigte, daß hier jegliche Hilfe zu spät kam.

Einer derselben trug einen zarten blondlockigen Knaben mit einem dicken Tuch vorne an die Brust gebunden bei sich.

Das dichte, rauhe Gewebe mochte dem Kleinen einigen Schutz gewährt haben, denn kaum hatte man ihn ans Land gebracht, bemerkten die Fischer noch Lebenszeichen an ihm.

Einer derselben trug ihn rasch in sein Häuschen, legte ihn auf das ärmliche Bett und versuchte mit allen Kräften, das Kind wieder zum Bewußtsein zu bringen.

„Endlich gelang es!"

Fränzchen, denn er war es, schlug die Augen auf und begann sachte zu weinen.

Fremde Menschen in einer ganz fremden Umgebung redeten zu ihm in einer ihm unverständlichen Sprache.

Das Kind rief unaufhörlich nach Vater und Mutter und Großmutter, nahm aber endlich doch die ihm von freundlichen Fischersfrauen angebotene warme Milch, labte sich daran und schlief ein.

Nun fand eine große Beratung statt, wer von den Umstehenden das gänzlich verlassene Knäblein zu sich nehmen sollte. Ueber besondere Reichtümer verfügte keine der ehrsamen Fischersfamilien und Kinder gab es fast überall genug. Endlich erklärte sich eine junge Frau zur Annahme bereit.

Das liebe herzige Kindergesicht Fränzchens, seine blauen Augen, seine blonden Locken, namentlich aber seine alle Herzen rührende Verlassenheit überwand alle Bedenken. Sie hatte zwar selbst für zwei hungrige Mäulchen zu sorgen, aber wo der gute Gott Nahrung für zwei bescheert hat, da bleiben für den dritten auch noch einige Brosamen übrig und an der Meeresküste ist noch so leicht keiner Hungers gestorben — ein Gericht Fische fand sich noch stets ...

Und so hielt Fränzchen seinen Einzug in die ärmliche Fischerhütte.

Das Kind, welches bestimmt war, unter Glück und Reichtum aufzuwachsen, war von den wilden Wogen in ein kleines Dünendorf geschleudert worden und teilte nun das Los der Armut.

Und der zarte Knabe gedieh prächtig; trotz der ärmlichen Kost des geringen Hauses wuchs er zu einem kräftigen, sonnenverbrannten Jungen heran, der bald mit allen Fasern jenes kindlichen Herzens an seiner neuen Heimat und an seinem jetzigen Elternhause hing, in dem ihm alle Liebe, Sorgfalt und Pflege zu Teil wurde, die die armen Fischersleute nur zu bieten vermochten.

Die Zeit seiner ersten Kindheit entschwand jedoch niemals ganz aus seinem Gedächtnis. Wie im Traum erschien vor ihm die Gestalt der schönen blondhaarigen Mutter, das ernste dunkle Gesicht des Vaters oder die gebrechliche Gestalt der silberhaarigen Großmutter.

Einmal war Fränzchen mitten in der Nacht erschreckt in die Höhe gefahren.

Man hatte draußen laut und deutlich seinen Namen gerufen: Fränzchen, Fränzchen ...

Und die Stimme, die da rief, war jene der Mutter. Unter tausenden heraus würde er sie gekannt haben.

Fränzchen sprang zitternd aus dem Bette sah sich in dem Zimmer um, öffnete dann die Tür und trat ins Freie.

Es war schon Morgendämmerung, die Sterne begannen zu erblassen, irgendwo krähte ein Hahn, sonst war alles still.

Nur das weite, das ewige, geheimnisvoll rauschende Meer lag vor ihm ...

Nur im Traume hatte er die Stimme seines lieben Mütterleins vernommen!

Ja, und so würde es nun immer sein!

Nie wird er die Seinen mehr sehen, so sehr seine Augen sie auch suchen werden und sein Herz danach verlangt ...

Auf dem kleinen Kirchhofe, wo der weiße Flugsand über die Mauer fegte, da lagen die Schiffbrüchigen begraben.

Niedere schwarze Holzkreuze bezeichneten die Stätte und Fränzchen besuchte sie fleißig, wenn er mit der Fischersfamilie des Sonntags zur Kirche ging ...

Die Kirche war überhaupt sein Lieblingsaufenthalt! Still und gedankenvoll saß dann das Kind zwischen den Fischerleuten und lauschte andächtig den Worten des Predigers; eines Tages aber, da stieß er während des Gesanges einen tiefen Seufzer aus, seine Augen begannen zu leuchten, sie waren nach dem Altar gerichtet, auf dem der Priester unter Weihrauchwolken und dem Klingen der silbernen Glöcklein das heilige Opfer darbrachte.

In der Seele des Knaben war eine Erinnerung aufgetaucht, die Erinnerung an seine fromme Großmutter und ihre Worte.

Fränzchen wußte es noch genau, auch sie hatte ihn dereinst für den Priesterstand bestimmt.

Und plötzlich da weinte er laut auf!

Er wußte selbst nicht warum; er konnte nicht anders, aber sein Herz war so voll von dem einen Wunsche, der doch jetzt zur Unmöglichkeit geworden war.

Die guten Pflegeeltern trösteten Fränzchen so gut sie konnten, er beruhigte sich auch wieder und ging still mit ihnen nach Hause in das armselige Hüttlein.

In die Seele des Knaben aber war ein Strahl aus der unerschöpflichen Glorie Gottes gefallen, ein Funken, den nur die Hand des Ewigen zur Flamme entfachen konnte ...

In sich gekehrt und gedankenvoll ging Fränzchen jetzt umher. Er war sich dessen bewußt, daß er einem schönen Traum entsagen mußte und seine Trauer war tief und namenlos. Schon früher machte sich bei Fränzchen ein gewisser Geist des Nachdenkens in religiösen Dingen geltend.

„Der Herr ist barmherzig und seine Güte währet ewiglich."

Diese Worte aus Davids Psalmen sprach er oft vor sich hin.

Wenn aber Gott unser Schöpfer so allweise, so allliebend ist, warum ließ er für ihn nicht auch das beste geschehen; und das beste wäre doch der Priesterstand!

So und ähnlich quälte sich das Kind in seinen Gedanken und fand die Antwort nicht auf die bangen Fragen seiner Zukunft. ... Jahre vergingen!